



Ueber Verkürzung des Lebens durch beschleunigten Verbrauch der Lebenskraft.

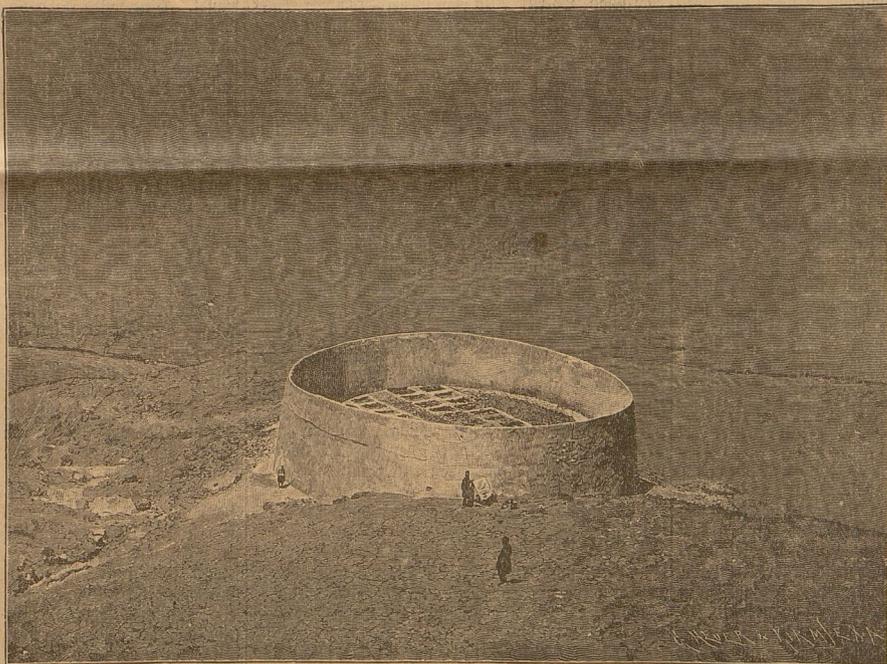
Bereits vor mehr als hundert Jahren bezeichnete der berühmte französische Chemiker Lavoisier das Leben als einen Verbrennungsprozess; die Speisen sind das Verbrennungsmaterial, durch die Lungen wird der nötige Sauerstoff zu- und in die verbrauchten Gase als Kohlen- säure abgeführt, wäh- rend die Aschenteile auf anderem Wege entfernt werden. Die dem Organismus zur Ernährung nötigen Stoffe werden im Magen - Darmkanal durch die Verdauung aus den Speisen und Getränken und durch ein Pumpwerk durch ein feinstes Kanal- system allen Teilen des Körpers zugeführt. Durch diese Verbren- nung wird auch die Lebenswärme im Kör- per erhalten. Die Kraft nun, die diese Vorgänge im Körper regelt und Sorgeträgt, daß sämtliche Organe richtig funktionieren, ist die Lebenskraft, sie ist etwas ganz an- deres als Körperkraft; in einem zierlichen Körper kann mehr Lebenskraft wohnen als in einem starken, robusten Körper. Die Lebenskraft ist ein Kapital, mit dem sparsam umgegangen

Bei normaler Lebensweise wird diese Lebenskraft sehr langsam verbraucht und erhält dann den Körper bis zum hohen Alter noch kräftig.

Bei Genuß jedes Reizmittels, wie starker Kaffee, starker Tee usw., vor allem aber bei Genuß von Alkohol wird nun ebenfalls die Lebenskraft zu stärkerer Verausgabung veranlaßt, und, da kein Gesetz möglich ist, in natürlicher Folge das Leben dadurch verkürzt. Unter diesen Reizmitteln ist nun das allergefährlichste der Alkohol, um so gefährlicher, als er bei nur

einem leichtsinnigen Schuldenmacher, welcher bei einem Bucherer Geld auf Wechsel leiht; dieser Wechsel auf die Lebenskraft kann nicht eingelöst, sondern nur mit immer höher werdenden wucherischen Zinsen prolongiert werden, bis das Kapital aufgezehrt ist.

Man hat mit Befriedigung konstatiert, daß mit dem höheren Bierkonsum das Branntweintrinken ab- genommen hat, aber wenn man die Sache näher be- trachtet, wird man finden, daß kein Grund zur Be- friedigung vorliegt. Der echte Branntweintrinker trinkt nur des Rausches wegen, er besorgt dies Geschäft schon am Tage, aber ihre Zahl war immer be- schränkt, sonst hätte es nicht stets Aufsehen erregt, wenn ein Be- trunkener durch die Straße wankte, was die liebe Straßen- jugend veranlaßte, ihm mit Gesang das Geleite zu geben, bis ein Polizist sich seiner bemächtigte. Aber gehe jemand einmal gegen Mitternacht durch die Straßen einer mittleren Stadt, namentlich einer Uni- versitätsstadt, wie viele Betrunkene wird er dann treffen? Es sind dies nicht Brannt- weintrinker, sondern Biertrinker. Die stu- dentische Jugend fin- det sich fast nur des Trinkens wegen zu- sammen, und mancher ist stolz darauf, so und soviel Schoppen ver- tilgt zu haben, wenn er auch am nächsten Morgen sich nicht er- innern kann, wie er nach Hause und in



Der Turm des Schweigens. Nach einer Original-Photographie von L. v. Baumbach. (Text Seite 382).

werden muß, denn sie soll fürs ganze Leben aus- reichen und bedingt die Dauer desselben; was davon verbraucht ist, läßt sich durch kein Mittel wieder ersetzen. Bei außerordentlich heftigen Gemüts- bewegungen, wie Schreck, Sorge, Gram usw. kann die Lebenskraft plötzlich aufgezehrt werden, und die sorgsamste Pflege richtet den Menschen nicht wieder auf; man sagt dann wohl, seine Lebenskraft ist ge- brochen, er geht aus wie eine Lampe, der das Del entzogen ist; die Organe funktionieren nicht mehr, weil die Kraft, welche ihre Tätigkeit regelt, fehlt.

mäßigem Genuß scheinbar kräftigt. Diese scheinbare Kräftigung, die uns freilich momentan befähigt, mehr zu leisten als gewöhnlich, ist nur eine vergrößerte Verausgabung der Lebenskraft. Nachdem die Wirkung dieser Reizung vorüber ist, stellt sich der Rückschlag in um so größerer Erschlaffung ein, als die Erregung nach dem Genuß des Alkohols eine größere war. Nun fühlt der Mensch das Bedürfnis, sich wieder zu kräftigen, und greift wieder und immer wieder zu dem verderblichen Mittel und vergeudet damit die Lebenskraft. Liebig vergleicht den Alkoholiker mit

Bett gekommen ist. Bei dem Trinken auf der Kneipe überbietet einer den anderen in Vertilgung von Bier, nicht weil es ihm so gut schmeckt, denn das ist häufig gar nicht der Fall, sondern aus Remonmage. Die nicht studierende Jugend, Lehrlinge usw. suchen etwas darin, den Studenten nachzuäffen, rufen sich ausge- schnappte studentische Ausbrüche zu und besorgen dabei womöglich das Trinken noch eifriger als jene.

Nun hat das Bier in seiner heutigen Beschaffenheit die Eigenschaft, vermöge seines Gehalts an Alkohol, dem Körper Feuchtigkeit zu entziehen; der Körper



schleibt während solcher Trinksitzung mehr Feuchtigkeit aus, als ihm durch Trinken zugeführt wird. Die Folge ist, daß mit jedem Schoppen, womit der Durst gelöscht werden soll, der Durst zunimmt; das Bier mündet damit immer besser, und wenn schließlich wegen der vorgerückten Zeit ein Ende gemacht wird, so hat dann der Biertrinker im ganzen mehr oder ebensoviel Alkohol zu sich genommen, wie der echte Brantweintrinker. Beim Erwachen am nächsten Morgen stellt sich ein brennender Durst ein nach frischem Wasser, womit der Brantweintrinker auch seinen Durst löscht, bis der Körper die ihm während des Trinkens entzogene Feuchtigkeit sich wieder angeeignet hat. Der Biertrinker verschmäht häufig das Wasser, er geht zum Frischschoppen und sucht damit seinen Durst zu löschen, jedoch ohne Erfolg, wie nach dem Vorhergesagten leicht zu ersehen. Die Mehrzahl dieser jungen Leute machen in einer Verbindung dieses Lebens eine Zeit hindurch mit, kommen dann aber zur Besinnung und werden dann tüchtige Männer, auf welche die Nation mit Stolz blicken kann, aber sie werden doch früher verbraucht als solche Männer, welche gerade im Genuß des Alkohols immer mäßig waren oder diesen ganz gemieden haben. Die Folgen des seinerseits übermäßig genossenen Alkohols zeigen sich schon in noch nicht hohem Alter unter der Rubrik: Nervosität, Jeschias usw. Wie manche, namentlich unter der studentischen Jugend, welche durch ihre hohe Begabung zu großer Soffnung berechtigten, versumpfen und gehen zugrunde infolge des übermäßigen Biergenusses. Danach halte ich das Bier in seiner jetzigen Beschaffenheit für noch gefährlicher als selbst den Brantwein. Der studentischen Jugend möchte ich deshalb zurufen: Seid mäßig im Biertrinken und schafft namentlich das kommentmäßige Trinken in den Verbindungen ab. (Das Bier enthält 4% Alkohol, der Brantwein 40%; wer also zehn Schoppen Bier getrunken, hat so viel Alkohol, wie in einem Schoppen Brantwein enthalten ist, zu sich genommen.)

Die Klugen und die Schlaunen.

Roman von Arthur Zapp.

[Fortsetzung]

Fast acht Monate lang verharrete die deutsche Division untätig in ihrem Lager zu Sinters Chapel. Man hätte glauben können, im heißten Frieden zu leben. Viele der verheirateten Offiziere hatten ihre Familien kommen lassen, die ihre Zelte mit ihnen teilten. Weihnachten wurde in heimatischer Weise gefeiert. Eine gemeinsame Abendtafel vereinigte das ganze Offizierkorps der Division mit ihren Damen in einer aus einem halben Duzend großer zusammengefügter Lazarettzelte hergestellten Halle. Höhe, mit allerlei Geschenken behängte Christbäume folgten mit ihrem Lichterglanz für die dem Charakter des Festes angelegene Stimmung.

Und wieder folgten stille, tatenlose Wochen, und die Telegramme vom Kriegsschauplatz wiederholten Tag für Tag das bis zum Ueberdruß vernommene langweilige, „alles ruhig am Potomac“ (großer, vom Allegany-Gebirge entspringender und in die Chesapeake-Bai mündender, Washington berührender Fluß, an dessen Ufer Mc Clellands Truppen, die sogenannte Potomac-Armee, lagerte).

Aber das Volk wollte endlich Daten sehen; der Krieg hatte nun fast ein Jahr gedauert und bisher so gut wie keine Ergebnisse gezeitigt. Endlich, Ende Februar, verlegte Mc Clellan sein Hauptquartier von Washington auf das andere Ufer des Potomac. Das konnte als der erste Vorbote der beginnenden kriegerischen Operationen gelten.

Es war am Abend des neunten März, als Oberst v. Galis mit allen Anzeichen einer großen Erregung bei Mrs. Batckford eintrat. Er vergaß ganz den gewöhnlichen Gruß, so sehr beherrschte ihn das Verlangen, ihr die große Neuigkeit mitzuteilen: „Morgen marschieren wir!“

Mrs. Batckfords Augen leuchteten auf und sie machte eine unwillkürliche, lebhafteste Bewegung, die eine freudige Ueberraschung ausdrücken konnte. Aber

schon im nächsten Augenblick verfinsterten sich ihre Züge.

„Das ist eine traurige Botschaft für mich, Oberst,“ sagte sie, „und für viele arme, geängstigte Frauen. Für Sie freilich . . .“

„Ist es eine Erlösung, eine Befreiung des Lagerlebens!“ rief der Oberst enthusiastisch. „Sie glauben nicht, wie wir uns alle im Lager nach diesem Tage sehnten. Wir glühen ja alle dem Augenblick entgegen, wo wir wieder dem Feind entgegentreten, wo wir die Schmach von Null Run auslöchen werden. Ich komme soeben vom General. Sie hätten nur sehen sollen, mit welcher Begeisterung, mit welchem Jubel der Befehl, morgen abzumarschieren, von uns allen aufgenommen wurde!“

Der Offizier griff mit beiden Händen nach dem ihm an der linken Seite herabhängenden Schleppsäbel, hob ihn empor und prezte den Griff in einer impulsiven Bewegung gegen die Brust.

Um die Lippen der schönen Witwe zuckte ein verstohlenes Lächeln. Sie faßte nach dem Hute, den der Oberst zusammengebrückt in der linken Hand hielt. „Geben Sie her, Oberst!“ sagte sie, „und trinken Sie eine Tasse Tee mit mir. Es ist ja vielleicht für lange Zeit die letzte.“

Herr v. Galis hielt die Hand, die schon seinen Hut genommen, fest. Ueber sein Gesicht flog dunkle Glut, seine Augen hefteten sich mit bewundernden Blicken auf die ihm Gegenüberstehende. Seine Stimme klang weich, bittend, flehend. „Wissen Sie, was Sie mir versprochen haben, schöne Mrs. Billi? An dem Tage, an dem ich Ihnen sagen würde, daß die Trennungsstunde geschlagen, wollten Sie . . .“

Aber sie ließ ihn nicht ausreden, sondern entriß ihm mit neckischer Geberde den Hut, legte ihn auf einen Nebentisch und sagte, auf einen der am Sophatisch stehenden Sessel deutend: „So nehmen Sie doch Platz, Oberst! Also vom General kommen Sie?“ Er zauderte, seine Stirn furchte sich und er atmete tief.

„Mrs. Billi, Sie sind . . .“

Sie wehrte lachend mit der Hand ab.

„Das will ich jetzt nicht wissen, Sir,“ sagte sie, faßte ihn schmeichlerisch am Arm und nötigte ihn, sich zu setzen. „Also, was sagte der General?“ Der Oberst fügte sich ihrem Willen.

„Er hielt Kriegsrat mit uns ab,“ antwortete er. „Der Plan für den kommenden Feldzug wurde entworfen.“

„Ah, das interessiert mich!“ rief Mrs. Batckford und beugte sich auf dem Sessel, auf dem sie sich inzwischen niedergelassen hatte, vor, dem Offizier entgegen. So erzählen Sie doch, Oberst! Sie wissen, wie sehr ich mich für den Krieg begeistere.“

„Ja, an Ihnen ist ein Soldat verloren, Mrs. Batckford,“ erwiderte der Oberst mit einem Blick der Bewunderung in das lebhaft vibrierende Gesicht seiner Nachbarin.

Sie nickte mit Ueberzeugung, während Herr v. Galis fortfuhr: „Wissen Sie, Mrs. Batckford, was mich eigentlich an Ihnen wundert?“

„Nun?“

„Sie sind in Louisiana geboren und groß geworden?“

„Ja.“

„Nun, mich wundert, daß Sie als Südländerin so warm für die Sache des Nordens empfinden.“

Mrs. Batckford senkte für ein paar Sekunden ihre Augen.

„Ich stehe auf der Seite, auf der das Recht ist,“ entgegnete sie pathetisch. „Und ihre Hand schmeichlerisch auf den Arm des neben ihr Eigenden legend, fuhr sie lebhafter fort: „Also, was wurde im Kriegsrat beschloffen, Oberst?“

Aber er antwortete nicht, sondern haschte nach ihrer Hand, die sie ihm jedoch hastig, mit einer Miene des Unwillens entzog.

„Sie sind wirklich heute nicht zu leiden, Oberst,“ sagte sie zornig aufbrausend.

„Und Sie, Mrs. Batckford, Sie sind grausam! Sie . . .“

Er hieß heftig den Atem aus und sprang in die Höhe. Es war nicht eine augenblickliche Aufwallung, sondern in seinem Ungefühle kamen die zurück-

gedrängten Empfindungen von Wochen und Monaten zum Ausdruck. Der starke, ernste, ruhige Mann zitterte vor Erregung.

„Sie spielen mit mir, Mrs. Batckford!“ rief er, vor ihr stehend, mit flammenden Augen. „Seit Monaten halten Sie mich hin von einem Tag zum andern, ohne daß Sie mir eine klare, bestimmte Antwort geben auf die Frage, die ich an Sie gestellt habe. Heute abend sind Sie voll Liebenswürdigkeit, voll hinreißenden Zaubers, morgen behandeln Sie mich launisch, mürrisch, mit einer demütigenden Kälte. Ich bin kein Kind, Mrs. Batckford. Ich bin instande, ein Nein zu ertragen. Ich habe Ihnen gesagt, daß ich Sie liebe, heiß, leidenschaftlich, wie ich nie geglaubt habe, lieben zu können. Nun antworten Sie mir endlich, ob Sie meine Neigung erwidern oder ob ich in all der Zeit nur Ihr Hausnarren gewesen!“

Sie hatte sich erhoben und hinter den Sessel gestellt, vor dem er stand. Ihr Gesicht hatte wieder den neckischen, verführerischen Ausdruck angenommen, vor dem noch nie eine Zustimmung des Offiziers sich hatte behaupten können.

„Sie sind ein großes Kind, Oberst,“ sagte sie. „Warum hätte ich Sie denn empfangen — immer wieder?“

„Weil Sie ein Spielzeug haben müssen für Ihre Launen.“

Sie lachte hell auf.

„Dazu wären Sie gerade der rechte Mann, Oberst!“

Sie schüttelte mit dem Kopf und sah ihn mit einem so beschränkten, lockenden Lächeln an, daß es wie feurige Glut in dem Offizier emporschlug, daß er die Arme nach ihr ausstreckte, und nach ihr hinstrüzte.

Aber sie wich ihm aus und entschlipfte ihm gewandt. Eine wilde Jagd begann. Den Säbel, der ihm hinderte und der ihn beinahe zu Fall gebracht hätte, riß der verliebte, leidenschaftliche Mann von sich und schleuderte ihn in eine Ecke. Und nun hatte er die Fliehende erfaßt und hielt sie an beiden Armen.

„Billi!“ rief er glühend vor Leidenschaft.

Seine Arme legten sich um ihre Schultern. Sie kränzte sich heftig und bog den Kopf rechts und bog ihn links. Aber sie ließ es doch geschehen, daß seine Lippen die ihren fanden und eine Sekunde lang feste an ihnen ruhten. Dann riß sie sich los und eilte aus dem Zimmer.

Fünf Minuten später kehrte Mrs. Batckford ins Zimmer zurück. Ein Mädchen, daß das Teeservice, Tassen und die zur Bereitung von Sandwiches nötigen Dinge trug, folgte ihr auf dem Fuße.

„O, Billi!“ rief der Oberst, nachdem das Mädchen wieder verschwunden war, und schaute der schönen Witwe glutvoll ins Auge.

„Psi!“ machte sie und hob wider den Finger.

„Wenn Sie nicht hübsch artig sind, rufe ich Mrs. Smith, damit sie uns für den Rest des Abends Gesellschaft leistet.“

Er machte eine erschrocken abwehrende Bewegung. Dann blickte er ihr mit glücklichem Lächeln zu, wie sie den Tee einschenkte und die Sandwiches bereitete. Er stand mit dem Rücken gegen das Fenster; von seinem Gesicht strahlte die innerliche Glut, die der Gegendruck ihrer Lippen in ihm erzeugt hatte.

„Nun mag kommen, was will, Billi!“ rief er leidenschaftlich. „Wenn ich auch nicht wieder zurückkehre, ich habe doch einmal Ihre Lippen auf den meinen gefühlt, Sie einmal in meinen Armen gehalten. Die Erinnerung daran wird mir noch meine letzten Augenblicke verklären.“

Sie erwiderte nichts, sondern winkte ihm nur, zum Tisch zu kommen und sich zu setzen. Er folgte ihr willig. Als sie die gefüllte Tasse vor ihn hinstellte, beugte er sich schnell herab, um ihre Hand zu küssen. Sie ließ es mit einem foketten Lächeln geschehen.

„Wird es denn bald zur Schlacht kommen?“ fragte Mrs. Batckford, anscheinend an die letzten Worte des Obersten anknüpfend, mit ängstlicher Miene.

Er zuckte mit den Achseln.



Im Nebel.

Von Karsten Brand.

„Das wird ganz davon abhängen, wie der Feind sich unseren Operationen gegenüber verhalten wird.“

Sie präsentierte ihm die Zuckerdose mit ihrem verführerischen Lächeln. „Sie marschieren natürlich geraden Weges auf Richmond?“ fragte sie dabei.

Der Oberst blickte wie berauscht in das verheißungsvoll zu ihm aufgeschlagene Auge.

„Nein!“ jagte er. „Ganz so einfach ist unser Feldzugsplan nicht. Wir, die deutsche Division, haben den Auftrag, uns nach dem Westen über die blauen Berge nach dem Alleghany-Gebirge zu wenden, um den feindlichen General Jackson abzuhalten, sich mit der Hauptmacht des Feindes, die sich unter General Lee, wie wir annehmen, zwischen Fredericksburg und Richmond konzentrieren wird, zu vereinigen. Haben wir Jackson geschlagen, so rücken wir südöstlich gegen Lee vor, während die Korps Sumter Parvise von der anderen Seite aus gegen den Feind und seine Hauptstadt Richmond operieren.“

Die schöne Witwe beschäftigte sich gerade damit, ein paar Stücke Zucker in ihre Tasse zu versenken, und hielt dabei ihr Gesicht über die Tasse geneigt. So konnte Oberst v. Galis nicht sehen, mit wie gespannten Mienen sie seinen Worten lauschte und wie es in ihren Augen triumphierend leuchtete.

Nach einer Weile erhob sie ihr Gesicht, über das sanfte Melancholie wie ein Schleier gebreitet war.

„Eins müssen Sie mir versprechen, lieber Freund,“ sagte sie.

„Alles, was Sie wünschen, Milli.“

„Sie müssen mich auf dem Laufenden erhalten über alle Ihre Operationen und Sie müssen mir schreiben, wie es Ihnen geht. Meine Gedanken werden immer bei Ihnen sein.“ Die Sprechende beschattete ihr Antlitz mit den Händen und ihre Stimme nahm einen tremolierenden Klang an. „Mein Gott, wie werde ich zittern um Ihr Leben.“

„Milli!“

Der Oberst machte Miene, sich vor der schönen Witwe auf seine Knie zu werfen. Aber sie warnte rasch: „Pst! Ich höre Mrs. Smith kommen.“

Und in der Tat, die Tür öffnete sich gleich darauf, und die ältliche Dame, deren Gegenwart immer wie ein Schlaftrunk auf Oberst v. Galis wirkte, trat ein. Die alte Lady ward rebefeliger als je und ihr Gesicht schlug den tapferen Offizier bald in die Flucht.

Die schöne Witwe schien sehr bewegt, als er ihr zum letzten Abschied die Hand bot.

„Leben Sie wohl, mein lieber, teurer Oberst,“ flüsterte sie, ganz Behmut und Trauer. „Ich werde Ihren ersten Brief mit Ungeduld erwarten. Auf baldiges Wiedersehen.“

Er mußte sich begnügen, ihre Hand zu küssen, alle alten Damen und Tugendwächterinnen zur Hölle wünschend.

Als sich die Tür hinter dem Oberst geschlossen hatte, veränderte sich das noch eben wehmütig lächelnde Antlitz der schönen jungen Witwe wie mit Zauberschlag. Ihre Augen blühten drohend in dämonischem Haß und die schnellenden roten Lippen, die sich vor einer Viertelstunde heiß auf die seinen gepreßt, murrten dem Offizier eine zornige Verwünschung nach. Dann kam eilige Geschäftigkeit über sie.

„Schnell, Mrs. Smith!“ rief sie. „Helfen Sie mich ankleiden! Er hat mir die wichtigsten Nachrichten mitgeteilt. Ich muß noch heute Nacht hinüber.“

Eine Viertelstunde später öffnete sich die Tür zur Toreinfahrt des Batsford'schen Hauses in Pennsylvania-Avenue. Ein Reiter auf schwarzem Pferde ritt auf die Straße hinaus. Er trug Hut und Mantel eines höheren Offiziers der Unionsarmee. Von den Zügen war unter der tief ins Gesicht gedrückten Klempe nicht viel zu sehen, umsonst, als die Straßenbeleuchtung der Bundeshauptstadt im Jahre 1862 noch nicht auf einer hohen Stufe angekommen war. In scharfem Tempo trabte der Offizier in der Richtung nach dem Lager bei Hunters Chapel davon. —

Schwere Tage brachen für die Unionsarmee an. Die Unfähigkeit der meisten ihrer Anführer und die noch unfertigen, auf keine Erfahrungen sich stützenden

Armee-Einrichtungen bereiteten den armen Truppen unnötige, qualvolle Leiden. Es war ein zweckloses Hin- und Hermarschieren. Schon in den ersten Tagen war die Verbindung mit dem Train abgebrochen und der Hunger war der unentrinnbare Begleiter der marschierenden Soldaten. Dabei waren die Strapazen fast unerträglich. Durch Wälder und über Berge, unter frömendem Regen und in drückender Hitze wurde marschiert und immer marschiert. Ganze Tage lang erhielten die erschöpften Mannschaften überhaupt keine Nahrung, oft kam auf den Mann nicht mehr als ein Stückchen trockenen, harten Zwiebels und ein Schluck kaum genießbaren Kaffees. Meistens hatten die Soldaten nur ungesundes Sumpfwasser, um ihren brennenden Durst zu löschen, das Fieber und andere Krankheiten erzeugte und die Armee dezimierte, bevor sie noch den Feind gesehen.

Mit heroischer Geduld ertrugen die Soldaten alle Qualen; sie waren ja zum größten Teil ebenso unwissend und unerfahren wie ihre Generale und wußten nicht, was den Soldaten zutram und was sie von ihren Anführern zu beanspruchen hatten. So litten sie, ohne zu murren, und ertrugen alle entsetzlichen Entbehrungen in dem Gedanken, daß ihre Leiden unabwendbar und die natürlichen Begleiter jedes Krieges seien.

Die Division Vlesker gehörte zu dem Korps des Generals Fremont, das die Aufgabe hatte, die kleine Arme des südlichen Generals Jackson von der Vereinigung mit der Hauptarmee der Südstaaten von Richmond zurückzuhalten.

General Jackson wich dem ihn aufsuchenden Feinde mit einer Gewandtheit aus, die erkennen ließ, daß ihm die Absicht und der Operationsplan seines Gegners wohl bekannt sein mußte.

Endlich Anfang Juli trafen die beiden Armeen bei Groß Keys aufeinander. Wieder war die deutsche Division, ähnlich wie bei Bull Run, in das Hintertreffen gestellt worden. Und während der linke Flügel General Fremonts mit dem Feinde handgemein wurde, stand Vlesker mit den Seinen untätig in Reserve. Doch die Zeit, einzugreifen, sah der Befehlshaber der deutschen Division bald gekommen. Mittags um vier Uhr wurde der linke Flügel General Fremonts von dem tapferen Feind geworfen und zog sich in unaufhaltsamer Flucht zurück.

Vlesker aber sprengte in voller Karriere vor die Front und mit donnernder Stimme rief er den Seinen zu: „Vorwärts, Jungs! Wir reifen nicht aus! March, march! Hurrah!“

Oberst v. Galis hatte die Töte. Er führte sein Regiment zum Angriff mit einer Kaltblütigkeit und Ordnung vor, als befände man sich auf dem Exercierplatz und nicht im Angesicht der feindlichen Kanonen, deren Kartätschen durchsichtige Lücken in die Reihen der Angreifenden rissen.

Die südliche Infanterie hatte sich wieder in ihre Stellung hinter einer ziemlich hohen Steinmauer zurückgezogen. Bis auf hundert Schritte ließ sie die flümmenden Regimenter herankommen. Dann prasselten betäubende Gewehrsalven los, und Hunderte von tapferen Soldaten der deutschen Division stürzten tot und sich in ihrem Blute wälzend zu Boden.

„Vorwärts, meine Braven!“ feuerte Oberst v. Galis seine Leute an, die zu stutzen begannen und von denen bereits mehrere Miene machten, sich zur Flucht zu wenden.

Harry Bradley, der beim Ausrücken aus dem Lager von Hunters Chapel Korporal geworden war, schwante die Fahne des Regiments, die ihm anvertraut worden, hoch in der Luft.

„Hurrah!“ schrie er im Rausche der Begeisterung und stürmte weiter, seine Sektion mit ihm. Und wieder ging es in schnell sich schließenden Reihen vorwärts.

Da, kurz vor der Mauer, traf eine Flintenkugel den braven Korporal ins Bein. Aber noch auf den Knien hielt er seine Fahne hoch und schrie sein begeistertes Hurrah, Hurrah! bis eine zweite Kugel seine Brust durchbohrte und er bewußtlos vornüberstürzte.

Oberst v. Galis war der Erste, der die Mauer überprang. Seine Soldaten folgten ihm nach und trieben den Feind in die Flucht. (Fortsetzung folgt).

Indem sich das Dampfboot gegen 11 Uhr vormittags vom Kai in Dinde ablöste, war es augenscheinlich, daß der schon in der Frühe trotz der taufrische schwüle Morgen einen sehr heißen Tag anzeigte. Sobald das Schiff in die offene See gelangte, begannen die von der Wasseroberfläche zurückgeworfenen Sonnenstrahlen, zusammenströmend mit dem ursprünglichen Lichtquell, ihre ermüdende Wirkung auf die Reisenden zu äußern. Das war nicht mehr die sengende Glut, welche eben noch bei der Abfahrt vom Lande die Abschied nehmenden Damen unter das Zeltbad getrieben und sie veranlaßt hatte, die noch leeren schattigen Plätze vorzuziehen zu befehen; aber es breitete sich eine durch die Feuchtigkeit der See gemilderte Schwüle aus, in welcher die wohlige Müdigkeit der sommerlichen Mittagserube die Glieder festsetzte. Man konnte es den Leuten, welche auf dem Deck des ersten Platzes versammelt waren, ansehen, wie sie sich nach behaglichem Anlehnen, auch vielleicht nach völligem Ausstrecken schenken. Einzelne suchten zu diesem Zweck bald die Kajüte auf. Nur ein deutsches Ehepaar und eine junge Engländerin machten eine auffällige Ausnahme. Den beiden Ehegatten bot offenbar die Seefahrt sowohl, wie die Berührung mit den unbekannten Belgiern, Franzosen, Engländern etwas Neues, ihren Lebensgenossen Fremdes. Sie mochten zu Hause in einem engen Kreise angesehene und tonangebende Personen sein; hier fühlten sie sich geniert. Der gnädigen Frau kam vielleicht, obwohl sich niemand um sie kümmerte, plötzlich ins Bewußtsein, daß der lustige, schneeweiße Flanellanzug der neben ihr sehr nachlässig hingehängten kleinen Französin eine elegantere Sommertoilette ergebe, als ihre eigene solide Robe. Auch der Gemahl kam sichtlich nicht zum unbefangenen Genuß der Aussicht auf den eben verlassenen Hafen. Er hatte noch keinen Sitzplatz gefunden und blickte neben den Gläsern seines Feldstechers vorbei mit unsicherer Neugierde auf die Umgebung seiner vor ihm thronenden Gattin.

Einen ganz anderen, jedoch ebenfalls nicht erfreulichen Anblick gewährte das schon erwähnte Mädchen, welches nach seiner britischen Heimat reiste; — oder fand sie dort keine Heimat? Dem sehr lieblich geformten Oval ihres kindlichen Gesichtchens schienen die zahlreichen feinen und scharfen Falten zu widersprechen, welche die zarte Stirn lang durchschnitten. Wenn sie die Augen von dem Bude, in welchem sie las, erhob, machte es den Eindruck, als ob diese wunderbaren Augen nichts von ihrer Umgebung sähen, und nur nach innen schauten. Eine befremdliche Teilnahmslosigkeit schien aus den dunkeln Augensternen zu blicken, wie etwas dem Wahnsinn verwandtes. Was mochte es sein, das diesem schönen Mädchen die Freude des Lebens so frühzeitig genommen hatte? Materielle Sorgen trugen sichtlich nicht die Schuld. Sie war ganz in dünne Seide gekleidet; aber die Farbe des Stoffes war schwarz und der bequeme, dabei unvorteilhafte Schnitt erinnerte an Nonnentracht. Sie legte zweifellos gar keinen Wert auf ihre Erscheinung. Das aschblonde, glanzlose Haar, das kunstlos wirr die Stirn umzitterte und lose, kurz geschnitten in den Nacken fiel, vervollständigte den eigenartigen Gesamteindruck. — Später fand ich Gelegenheit zu bemerken, daß die Bekümmerte, von der sie nur zuweilen traumbehaftet aufblickte, die lateinische Ausgabe der Predigten Lanters vom Jahre 1548 war.

Zwischen verfolgte das Schiff seinen ungebahnten Weg. Die Hafeneinfahrt von Dinde, welche der Pinsel Andreas Achenbachs berührt und unvergänglich gemacht hat, begann in der Ferne zu verblasen; da schwammen nur noch undeutlich über dem Wasser die bunten Fassaden der Villen und Hotels an dem gepflasterten Strande, welche der internationalen Badegesellschaft zur täglichen Promenade dient. — Im Verhältnis zur Entfernung hätte man die einzelnen Gegenstände deutlicher erkennen müssen; aber es glückte in der sonnigen Luft, als wenn sich ein silbergrauer Schleier um das Schiff legen wollte.



Auf der anderen Seite vor uns wurde die Horizontlinie undeutlich; Himmel und Meer schienen ineinander zu fließen. Ich liebe sehr diese unbeschreibliche, sonnenbeschaltete Farbe, welche die weite See und das Himmelsgewölbe in ein einzig Unendliches wandelt; diese Stimmung, welche in die Seele zieht, wenn die Ufer schwinden und vor uns das Element, welches unser rafflos vorwärts eilendes Fahrzeug trägt, sich in das Endlose verliert! Versinnbildlicht sich da nicht ein immer wiederkehrender Traum von der in Worte nicht zu fassenden Ahnung der Unendlichkeit aller Dinge? Ich mußte an einen Wanderer denken, der in der Nacht seinen Weg vom bekannten Gestirne zum Ufer jenseits sucht. Er tritt auf die Brücke, und wie er vorwärts schreitet, beginnen die kristallinen Pfeiler zu schwanke; die Brücke wölbt sich über den Ozean. Das Ufer der Heimat verbleicht im letzten Schimmer des Mondes; und dort drüben? Schauer erfüllt ihn und er fragt: Ist die dunkle Wasserwüste nicht unerlos? Mit jedem Schritt, den er weiter tastet, läßt der Schatten der Nacht ihn einsamer werden. Die Pfeiler der Brücke verzinken sich von Bogen zu Bogen, und jetzt werden sie dünn wie Spinnweben. Darf er noch weiter bringen, muß er frolos umkehren? Ober wandelt er nicht mehr allein? Was ist das dort vor ihm? Ist das sein Schatten, oder sein eigenes Selbst, das riesengroß, dunkler als die Nacht, weit voraus über die leise flimmernde Brücke geleitet? Da geht ein Stern auf drüben über dem einsamen Meer. Strahlt dies Licht von einem anderen Ufer?

Aus diesen Träumen erwachte ich erst wieder zur Wirklichkeit, als ich hörte, wie der Kapitän die wenigen Reisenden, welchen er bis dahin den Aufenthalt auf der Kommandobrücke gestattet hatte, mit eiligen Worten hintersteigen ließ. Ob irgend etwas nicht in Ordnung war? Ich konnte die Leute beruhigen. Es war nur der Nebel, den der wackere Kapitän heraufziehen sah. Man mußte er scharf aufpassen und durfte sich nicht durch unnütze Fragen stören lassen. Nach fünf Minuten war jeder Schimmer der Küste verschwunden; noch ein paar Minuten, und im Kreise um das Schiff herum zog sich der Nebelschleier zusammen. Gewöhnliche Augen konnten jetzt nicht mehr zwanzig Schritte vom Hinterdeck aus über die Spitze des Schiffs hinaus durch den Nebel dringen; hoffentlich vermochte es der Kapitän mit seinem Doppelfernglas. Der erste Ton des Nebelhorns weckte in mir den Gedanken an die Gefahr der schnellen Fahrt auf dieser belebten Straße. Mitten in diesem Nebel, der schlimmer ist, als tiefe Nacht. Denn in nebelreicher Nacht erkennt man weithin die Signallichter, und jetzt bringt nicht einmal die Mittagssonne durch den Schleier.

Der Zusammenstoß von Schiffen auf der offenen See erscheint dem Landbewohner als ein beinahe unbegreiflicher Zufall. Er sieht die Gefahr erst ein, wenn er weiß, daß zwar die Fahrstraße der unabhängig von der Windrichtung zwischen zwei Häfen schnell und rafflos vorwärts eilenden Dampfer bestimmt wie mit dem Lineal vorgezeichnet ist, aber von zahllosen vorher ganz unbestimmbaren Kursen anderer Dampf- und Segelschiffe gekreuzt wird, namentlich auf dem engen Raum im englischen Kanal zwischen Niende, Dover und Calais.

Abwechselnd wob sich der Nebel dichter. — Da dröhnt in immer kürzeren Zwischenräumen der Ton des Nebelhorns. Hin und wieder gelingt es der Sonne, die Nebelmassen mit einer lichteren Farbe zu beleben. In solchen Augenblicken schimmert die in gleichmäßiger, leichter Bewegung wogende Wasserfläche in goldig angehauchten, graugrünlich durchsichtigem Glanz. Man sieht Gespenstern gleich hinter der Nebelwand den Schornstein eines Dampfers, die Segel eines großen Frachtschiffes erscheinen und man hört aus unbekanntem Fernen die Warnungsrufe anderer Fahrzeuge. Dabei gleiten wir unauffhaltsam weiter, ruhig vertrauensvoll auf die sichere Führung des eigenen Schiffers und der anderen, welche die Linie unseres Kurzes kreuzen müssen.

So geht es Meile auf Meile. Wir merken nichts von der Eile unserer Fahrt. Raun erkennt man eine Bewegung aus dem rückwärts auf das rauschende Kielwasser gewendeten Blick. Die brodelnden Wellen

vereinigen sich zu schnell mit dem Nebelmeer. Jetzt verdichtete sich der Nebel augenscheinlich und schoß in bräunlichem Strom dem Schiff entgegen. So dieß, daß der Warnruf unseres Dampfers in gedämpfterem Ton herunter stöhnte. Was war das wohl? Klang das nicht wie ein Doppelton? Einmal, noch einmal; aber tiefer, lauter, scheinbar näher, als die Stimme unseres eigenen Schiffs. Die Reisenden schienen nicht darauf zu achten. Schwüle Luft und stundenlange Fahrt hatten erschläffend gewirkt. Einige schliefen. Auch der deutsche Bureauftrat hatte es über sich gewonnen, auf seinem Kajütenstuhl feiß und gerade wie ein Lineal einzuschlummern. Die elegante, kleine Französin schlief gleichfalls. Ihr Puppenköpfchen war von der Lehne des Sessels zur Seite geglitten und ruhte auf der Schulter der eng neben ihr sitzenden würdevollen deutschen Frau. Das war für diese wieder eine neue und jedenfalls unangenehme Situation. Ein paar Zusammengehörige plauderten träge ab und zu mit einander. Die anderen starnten in den Nebel, gebantenleer, wie es schien; jedenfalls aber ganz ohne Verborgnis irgend einer Gefahr. Das Schiff war ja auch eine Welt für sich, außerhalb deren man nichts erblickte. So viele sorglos Träumende rings herum; wie hätte man da an drohende Gefahr denken sollen?

Eine Ausnahme der allgemeinen Schläfrigkeit machte nur das junge Mädchen, dessen unerklärliche Erscheinung wir vorher aufgefallen war. Sie hatte das Buch, in dem sie unablässig gelesen, plötzlich auf die Bank neben sich gelegt und sah mit ihren traumhaften Augen in den Nebel, und das mit ganz anderem Blick als ihre Mitreisenden. Drang ihr Gesicht durch diese Nebelmauer? Schien daselbe nicht nach Innen gerichtet auf eine ganz andere Welt zu schauen? Was suchte jetzt über ihre Kinderzüge, die totenbleich erschienen? Und da! — fast fliegend eilte sie die Treppe zur Kommandobrücke in die Höhe. Dort stand der Kapitän, scharf hinausblinzelnd, vor dem Matrosen am Steuer und wies diesem mit rüchwärts gemendeten, gelassenen Handbewegungen den Kurs. Wir mußten uns der Küste nähern. Zwischen Kapitän und Steuermann stand jetzt das Mädchen. Der Kapitän zeigte sacht nach Steuerbord; aber gleichzeitig wies die Hand des Mädchens mit energischem Ausstrecken des Arms nach Backbord. Der Mann am Steuer schien einen Augenblick zu zaubern; es glitt etwas einem stumpfen, schreckhaften Verständnis Ähnliches über seine harten Züge, und dann, als gehorche er dem stärkeren Willen, der aus diesen rätselhaften Augen auf ihn leuchtete — ließ er das Rad in der ihm unerwartet befohlenen Richtung in schnellen Drehen durch die Finger laufen, bis die Befehlende die Wendung durch ein neues Zeichen mit der anderen Hand beenden ließ. Wir hatten links eine starke Kurve gemacht. Der Kapitän drehte sich plötzlich um; man sah, wie seine Glieder sich zum Sprünge zusammenzogen, als wollte er die unerwartete Erscheinung von ihrem unrechtmäßigen Platze stoßen. Aber es kam nicht dazu. In denselben Augenblick heute in unmittelbarer Nähe vor uns — rechts Steuerbord — ein Nebelhorn, und im Nebel tauchten die Umrisse eines Schiffs auf, eines kolossalen Dampfers, welcher schon in der nächsten Sekunde in voller Fahrt an unserem Heck vorüberstieß; so dicht, daß ich, in die Höhe blickend, die Gesichter der Personen deutlich erkannte, welche sich über das Geländer beugend, auf unser kleines Fahrzeug herunterblickten und in gelendes Schreien ausbrachen.

Ich war der unbekanntem Netterin unseres Lebens nachgeeeilt, als sie auf die Kommandobrücke flog, und sah die ganze Szene, die sich dort in weniger als einer Minute abspielte, vor mir in unmittelbarer Nähe. Ich fühlte, wie mein Herzschlag stockte. Ein wenig weiter rechts, und dies vorbeirauschende Ungelüm, das jetzt schon wieder im Nebel verschwunden war, wäre mitten in unsere Planken gerammt!

Auch die Passagiere waren aus ihrer Lethargie erwacht. Sie hatten in der Mehrzahl zwar nicht auf den ganzen Vorgang geachtet und dem fort-eilenden Mädchen keine Aufmerksamkeit zugewendet. Aber die Angstsurie auf dem so bebrochlich nahe vorüberbrausenden Dampfer erweckten ihnen jetzt nach-

träglich das Bewußtsein der Gefahr, welcher sie knapp entronnen waren. Alles sprang auf, fragte, schrie durcheinander, in drei Sprachen. „Herr Kapitän, Herr Kapitän, was war das? Was gab es da? Herr Kapitän, Sie stehen für unsere Sicherheit!“ Das war die scharfe Stimme des deutschen Beamten. „Herr Kapitän, Herr Kapitän!“ Der Gerufene hielt oben auf der Brücke noch die Hand des weiblichen Steuermanns, als wenn er ihr einen Dank sprechen wollte. Wortlos, weil er offenbar keinen Gedanken fand, der ihm dies Ereignis erklärte. Wer hatte er vor sich? War da ein Unbegreifliches geschehen? War das ein Pilot mit besseren Augen, als er solche im Kopf trug, und trotz seiner guten Ferngläser? Es war auch keine Zeit zur Ueberlegung. Der Nebel riß, und ein blendender Sonnenstrahl fiel vor uns auf die hohe Kreideklüse von Dover. Da lag der Hafendamm, und das Schiff mußte, um die Einfahrt zu gewinnen, eine Biegung machen. Wortlos, die nächtigen, unergründlichen Augen auf einen fernem, unsichtbaren Horizont gerichtet, schritt die Unbekannte die Treppe herunter. Ich konnte ihr noch das bei Seite gelegte Buch reichen. „Thank you“, flüsterte sie fast unhörbar.

Jeder suchte nach seinem Gepäck. Auf dem Pier winkten die Träger; die Tare und Ketten knirschten und kirschten beim Anziehen und Binden um die Raipfosten; die Plankebrücke wurde auf das Schiff gehoben. Man drängte zum Ausgange.

Ein Wiesenmärchen.

Von Carl Dnnasch.

Zur Zeit der Sommer Sonnenwende stand ein stätlich gemachener Hahnenfuß vereinzelt und einsam auf einer frisch geschorenen Wiese. Wenn er seinen Kopf erhob, dann konnte er hinwegsehen über ein großes, weites Reich. Aber das tat er nur selten, meistens ließ er den Kopf hängen in schweigsamer, trauriger Betrachtung. Er hatte aber auch gar zu Schmers erlebt, der stille Einsiedler Hahnenfuß. Es war noch gar nicht lange her seit jenem Schreckenstage, der eine so tragische Wendung in sein Leben und in seine Stimmung brachte. So frohlich war er damals noch am Morgen aufgemacht und hatte gehofft, mit seinen erdenfrohen Gespielen und Gespielen wieder einen recht lustigen, sonnigen Frühlingstag zu erleben. Dann aber war aus der Ferne her jene verhängnisvolle Senfennufl herangedrungen, von der die Alten des Wiesenvolkes nur immer mit Zittern und Zagen gesprochen hatten. Immer näher kam dies Sausen und Summen heran, und je näher es herantam, desto unheimlicher klang es mit seinem gleichmäßigen, marschnäßigen Rhythmus. Dabei war dem jungen Hahnenfuß zu Mute geworden, als ob ein gewaltiges, ergreifendes Klageged durch die ganze Wiese ging. Ehe er sich aber mit seinen erschreckten Nachbarn darüber recht aussprechen konnte, brach auch schon das furchtbare Verhängnis herein. Ein Sausen und Rauseln und Zischen, so scharf wie von tausend Schwertern, ein Saufen und Lechzen und Stöhnen, so hoch wie aus Grabestiefen, dann war er ungerissen, ungesunken, er wußte selbst nicht mehr wie. Als er nach einigen Tagen wieder zur Besinnung kam und sich mühsam von seinem Lager erhob, da glaubte er in einer ganz anderen Welt zu sein. Es war so fahl und leer geworden rings um ihn her. Alle seine Gefährten und Gespielen waren verschwunden. Keine Spur war mehr von ihnen zu entdecken. Ach und wie gleichmäßig öde war die Welt, die zu seinen Füßen lag! Freilich durfte er sich rühnen, über den kleinen, grünen Nachhalm da unten wie ein König emporzuragen. Nun, auch ein Ruhm, über solchem Zwerggelichter zu thronen! Freilich durfte er sich freuen, nach allen vier Himmelsrichtungen unbehinderte Ausschau zu halten. Nun, auch ein Genuß, diese öde, grüne Wüste immerfort anstarren zu müssen! Wer konnte es da dem Hahnenfuß verdienen, wenn er sich höchst unglücklich fühlte in dieser neuen Welt? Er wäre gewiß schließlich melancholisch geworden, wenn ihm nicht zwei gute Freunde aus seiner glücklichen Jugend her verblieben

wären, Wind und Sonne. Sie kamen, wenn es irgend ging, alle Tage zu Besuch und wußten ihn mit allerhand Kurzweil zu trösten und zu erfreuen. Die Sonne, sie verstand ihn so scheinlich anzuschauen und so herzlich anzulachen, daß er schließlich selbst lachen mußte, ob er wollte oder nicht; und wenn Hahnenfuß lachte, dann glänzte er immer übers ganze Gesicht. Und der Wind, der derbe Gefelle, der absolut keine Sentimentalität leiden konnte, wuschte ihm manchmal früh morgens die Tränen aus den Augen und pflegte ihn dabei so herzlich anzufassen und so kräftig zu rütteln, als wolle' er ihm alle trüben Gedanken herunterschütteln von seinem sorgenschweren Haupt. Das war dem alten, verzagten Hahnenfuß nötig, und das tat ihm auch wohl. Aber so sehr ihn auch der Besuch und die Gesellschaft dieser Gäste beglückte, er konnte niemals das Gefühl los werden: „Sie sind nicht mit mir aus einem Boden gewachsen! Sie sind aus einer anderen Welt als ich! Sie sind mir zu fern und zu groß!“ Und dieses Gefühl bedrückte ihn. „Könn' ich doch meinesgleichen bei mir haben!“ Mit diesem Wunsch schlief er an jedem Abend ein, mit dieser Sehnsucht wachte er alle Morgen auf. Wind und Sonne verdachten ihm diesen Wunsch keineswegs, sondern gingen vielmehr sofort heimlich und rüftig an die Arbeit, ihm denselben zu erfüllen und siehe da! Als Hahnenfuß an einem schönen Sommernorgen erwachte, da guckte ein taufsüßes Gänseblümchen mit großem, fragenden Auge zu ihm herauf. Seine Gestalt war ja so klein und winzig, aber sein Auge blickte gar zu treuherzig empor, und dieses liebe Kindesauge tat es dem alten, verbitterten Hahnenfuß an. Er gewann den kleinen Wicht von Herzen lieb, und je länger er ihn ansah, desto mehr fühlte er sich zu ihm hingezogen. Nun hatte er doch jemand, mit dem er sich aussprechen konnte den langen, lieben Tag. O, wie jung und geistreich wurde da der alte, schweigsame Hahnenfuß! Bald fing er an, seinem jungen, lieben Freund Gänseblümchen seine ganze Lebensgeschichte zu erzählen. Er erzählte ihm von der guten, alten Zeit, wo er selbst auch noch so klein und jung war wie Gänseblümchen, und wie er heranwuchs als Glied eines großen, herrlichen Volkes, das reich an Kiesen und Helben war. Er schilderte ihm all die herrlichen Blumenengeschlechter und Gräserfamilien jener Tage und wußte nicht genug zu rühmen von dem herrlichen Wuchs und den prächtigen Kleibern, die jenes Volk ausgezeichnet; von den lustigen Schmetterlingen und Libellen, die ihnen vom Himmel und von der Sonne frohe Grüße überbrachte, von den emigen Bienen, die sich von den Reichen den Ueberfluß geholt und zum Dank dafür so hübsche, launige Musik gemacht hätten; von den stillen und bewegten Beratungen und Versammlungen, die die Alten gehalten und denen auch die Jungen hätten beizuhören und zuzuhören dürfen, und wie dann das Säusen und Summen herangekommen wäre, das wie mit einem Strich das ganze herrliche Wiesental und Wiesereich hinweggerafft hätte. Von dem allen erzählte der alte Hahnenfuß seinem kleinen Gegenüber alle Tage, und er erzählte um so lieber und eifriger, weil er sah, wie Gänseblümchen sein großes, treuherziges Auge mit nimmermüder Aufmerksamkeit auf ihn gerichtet hielt. Er konnte beim Erzählen so lebhaft werden, daß sein beständiges Gestikulieren für Gänseblümchen ordentlich beängstigend wurde, und jedesmal, wenn er zu der Stelle von dem Säusen und Summen kam, dann durchschauerte es ihn

fürchterlich von oben bis unten. Mit solcher Zerknirschtheit verjante sich der Alte in die Vergangenheit, daß ihm das Auge für die Gegenwart verschlossen blieb. Er hatte es tatsächlich nicht bemerkt, wie seine guten, alten Freunde, der Wind und die Sonne, ihn nach und nach einen Zuhörer nach dem anderen zugefellt und schließlich ein großes, dichtes Volk um ihn zusammengeführt hatten, das an Wuchs und Kraft und Schönheit dem alten wahrlich nichts nachgab. Hahnenfuß redete noch immer so, als ob eben von alter Herrlichkeit nichts mehr da und von neuer noch nichts zu sehen wäre. Das verdros schließlich Gänseblümchen um der vielen Kameraden willen, die ringsumher aufmarschiert waren, die so schmuck und stattlich ausfahen, und denen man doch gut sein mußte; und so wagte es einmal den Alten mitten in seiner Rede zu unterbrechen mit der Frage, ob denn wirklich gar nichts Erreuliches wäre an der neuen Welt, die ringsumher so frisch und froh erwachen sei. Da schlug der Alte seine Augen auf, und nun erst sah er sie, nun mußte er sie sehen, die neue, herrliche Welt, an die er zuvor nicht glauben mochte. Es benahm ihn schier die Sinne, wie er alles ringsum schimmern und klimmern sah im Festtagsglanze, wie er alles sich biegen und wiegen sah im Freudentanze, wie er es in allen möglichen Weisen rauchend und singend und klingen hörte durch die rüstigen Reihen der jungen Mannschaft. So groß war das alles, aber auch so neu und so fremd! Hahnenfuß sah und suchte, aber er konnte sie nicht finden, die alten Freunde und Bekannten. Gänseblümchen sah gespannt zu dem Alten hinauf, um von seinem Gesicht sein inneres Erleben abzulesen; es sah, wie ihn die Augen zuerst weit und groß, dann feucht und trübe, schließlich matt und müde wurden und zuletzt zufließen zu seilen, und, wie es schien, ewigen Schlummer. Ja, er war schweigsam geworden, der Alte, ganz schweigsam, und Gänseblümchen hatte seinen alten Freund und Lehrer verloren. Dafür aber wurde es umwoben, umfungen von dem Leben eines großen, neuen Geschlechts, einer großen, neuen Zeit, und es genoß dieses Leben voll und ganz, bis auch zu ihm die Sausen kamen mit ihrem Summen und Säusen.

mit dem Glase, daß es ihrer Tausend waren, und erkannten sie zu unserer freudigen Ueberraschung an ihrer gestreckten Gestalt und dem bezeichnenden Fluge als Störche. Sie zogen rasch nach links hinüber, und wir verfolgten sie mit unsern Gläsern, bis sie das afrikanische Ufer erreicht hatten, wo die Spitze nach rechts umbog und nach Nordwest zu ziehen schien, während die Flugrichtung bis dahin südwestlich gewesen war. Inzwischen aber hatte einer der Offiziere einen zweiten, weit größeren Schwarm gesichtet, der denselben Weg gezogen kam. Seine Spitze war bereits vor uns vorübergezogen, und zwar in so geringer Entfernung, daß das bloße Auge die Tiere bald als Störche erkannte, und so niedrig, daß einige der Tiere nur zwei bis drei Meter über dem Wasser dahinschwebten. Das Ende des Zuges aber war noch gar nicht zu sehen, es befand sich noch über dem asiatischen Festlande. Jetzt berührte der Zug einen Frachtdampfer, der vor uns herfuhr. Eine oder zwei Minuten lang geriet der Zug in Verwirrung; es schien, als könne er von dem Fahrzeuge nicht loskommen. Schließlich trennten sich die Vögel aber von dem Schiffe, und der Schwarm bildete nun wieder eine gerade Linie. Fünf Minuten später hatten wir den Schwarm erreicht, und nun wiederholte sich daselbe Spiel unmittelbar über unserm Köpfen. Die vorüberziehenden Vögel flogen dicht über das Schiff hinweg, zwischen Schornstein und Masten hindurch, und obwohl sie mit ihren großen Flügeln das Takelwerk berührten und dadurch in ihrem Fluge gestört wurden, so steuerten doch die nachfolgenden Vögel immer wieder auf das Schiff los, weder durch den Rauch des Schornsteins noch durch den Anblick so vieler Menschen eingeschüchert. Ein junger Storch schien sehr müde zu sein; als er über das Schiff hinweg war, schwebte er fast bis zum Wasserspiegel nieder, und nur mit Mühe fand er den Anflug wieder. Endlich ließ der Zug von uns ab, und die Entfernung zwischen unserem Schiffe und den Störchen nahm nun rasch zu. Wir sahen, wie die Spitze die afrikanische Küste erreichte und dort die Richtung einschlug, in der der kleinere Vorschwamm verschwunden war, aber noch immer war auf der asiatischen Seite das Ende des Zuges nicht abzusehen. So war der Zug also mindestens fünfzig Kilometer lang, und die Zahl der Störche belief sich auf Hunderttausende. Es war ein großartiges und seltenes Schauspiel, das auch von den Seeleuten noch keiner erlebt hatte. Die Engländer — und diese bildeten die große Mehrzahl der Fahrgäste — fesselte die Erscheinung um so mehr, als sie niemals einen Klapperstorch gesehen, wohl aber von der Bedeutung gehört hatten, die dieser schöne Vogel für die Bevölkerungszunahme in deutschen Landen besitz. Wir Deutschen aber begriffen die schwarz-weiß-roten Vögel mit jener freudigen Empfindung, die in fernem Erdteilen der unvermutete Anblick eines Landosmannes hervorruft.

Ueber eine Begegnung mit Störchen im Golf von Suez

wird der „Weser-Ztg.“ folgendes geschrieben: Den Fahrgästen des Norddeutschen Lloyd dampfers „Darmstadt“ bot sich vor einigen Monaten ein seltenes Naturschauspiel. Wir liefen am Morgen des 30. August in den Golf von Suez ein. Der Golf ist nur gegen 30 Kilometer breit, und so waren die malerischen Küsten sowohl von Asien als auch von Afrika deutlich zu sehen. Die Aufmerksamkeit der Reisenden war natürlich ganz besonders der Sinaihalbinsel zugewandt, von wo eine Menge ferner Berggruppen, von Morgennebeln leicht verschleiert, herübergrüßte. Dabei bemerkten wir etwas weiter nach Norden zu in weiter Ferne eine Schaar von großen Vögeln, die von der asiatischen Seite herübergeflogen kam und nach Südwesten über den Golf hinwegzog. Noch waren die Tiere, die also rechts vor uns waren, nicht genau zu erkennen, aber sie näherten sich rasch und nahmen mit jeder Minute an Zahl zu. Als sie gerade vor uns die Fahrtrichtung des Schiffes kreuzten, waren sie nur wenige Kilometer entfernt. Wir sahen nun

Spruch

Wenn die Menschen nicht in einer Art von Selbsttäuschung ihre Feinden mehr nach allgemeinen genommenern Begriffen, als nach ihren Gefühlen wählten, so würden sie vieles nicht suchen und vieles nicht stehen.
W. v. Humboldt.

Das „schönste“ Gelegenheits- oder Festgeschenk ist:



für Jung u. Alt! Originell! Hochinteressant! Darf in keiner Familie fehlen!
Preisliste: 2,-, 3,-, 4,-, 5,-, 6,- bis 10 Mark.
Versand per Nachnahme unter Garantie für solide Ausführung.

Versandhaus L. Gottschalk,
Bürrenstrasse 3, Leipzig.



Viel Geld verdienen Sie,

wenn Sie bei Bedarf Ihrer
Nähmaschinen,
Petroleumöfen,
Phonographen,
Plattensprechapparate,
Elektrische Lampen,
Wringmaschinen
bei mir kaufen.

Kataloge gratis und franko.

Preise fabelhaft billig.

F. A. Lange, Leipzig 5, Carlstrasse 22.

Anzeigen finden in diesem Blatte weiteste Verbreitung!



Wir bieten Ihnen Vortheile die Sie wo anders nicht erhalten.



Lassen Sie sich daher sofort unsern 1903 Katalog über fertige Fahrräder und Motor-Zweiräder, ferner Gummitreifen, Pedale, Ketten, gespannte Räder, Ventiltangen, Sättel, Gabeln, Achsen, Lagergehäusen, Zahnkränze, Nabeln, Kurbeln, Kettenräder zu jeder Fahrradmarke passend und daher wichtig für jeden Fahrradreparatoren, ferner familielle Teile für und fertig emalliert und vernickelt zum Selbstzusammenstellen guter Fahrräder und auch Motor-Zweiräder, kommen, welchen wir umsonst portof. versenden.
Vertreter an allen Orten gesucht.

Fahrräderfabrik in Deutsch-Wartenberg Nr. 1802.



Alles in Ordnung. — Huberbauer, der Gerichsvollzieher hat Euch doch vorgestern die letzte Sau gepfändet, und trotz alledem habt Ihr sie gefiern, zur Kirchweih, geschlachtet und gegessen? — Na, Herr Rat, aber dees Stüch, wo's Siegel 'liebt hat, hamn ma z'rud'g'lassen."

Nacht der Gewohnheit. Richter (zum Freier): "Sie lieben meine Tochter nur Frau haben; treten Sie die Strafe gleich an?"

Immer Sportsmann. Radfahrer (ein Liebespaar beobachtend, das sich nach Herzenslust abküpft): "Na, Kinder, ihr schafft da wohl einen neuen Rekord?"

Geschäftliches.

„Saut Freund.“ Unter diesem Namen bringt die bekannte Firma für Kosmetik „Franz Schwarzlose, Berlin SW., Leipziger-Strasse 66, neben den Kolonnen“, ein nicht fettendes, äußerst wirksames Schönheitsmittel auf den Markt. Dasselbe, nur aus Pflanzenstoffen bereitet, verleiht dem Teint blendendes Weiß und volle Keinheit — keine Sommerprossen, keine Flecke mehr —, erfrischt die Haut Zugenbräune und Schönheit. — Creme-Saut-Freund ist für 75 Pf., nur von genannter Firma zu beziehen.

Einer der größten Gebrauchsgegenstände ist die Nähmaschine geworden; während in früheren Jahren nur die wohlhabenden Familien solche anschaffen konnten, ist sie in neuerer Zeit Gemeingut aller Haushaltungen geworden. Zu dieser großartigen Verbreitung hat nicht zum wenigsten die bequeme Anschaffungsweise das tüchtige beigetragen. Das bekannte Maschinenhaus E. Rosenau in Sachsenburg hat sich besonders darauf eingerichtet, erstklassige deutsche Nähmaschinen zu wohlfeilen Preisen und zu außerordentlich günstigen Leistungen zu liefern und wir empfehlen den Lesern unserer Zeitung, sich bei Anschaffung die neue Preisliste kommen zu lassen, welche an Seebmann kostenfrei verpaidt wird.

Unser Leser und Abonnenten möchten wir in ihrem eigenen Interesse um bevorstehenden Weihnachtstage darauf aufmerksam machen, sich bei Bedarf von Ihnen und Schmuckstücken an das renommierte Versandgeschäft von Gebr. Kochsch, Leipzig Nr. 4 zu wenden. Diese Firma führt bekanntlich nur gute Ware, verkauft sehr billig und bringt in ihrer neuesten Preisliste so viele entzückende Neuheiten, daß niemand veräumen sollte, sich dieses reich illustrierte Preisbuch gratis und portofrei kommen zu lassen.

Für die Hausfrau.

Ente mit Kastanienfauce: Sechs Personen. Drei Stunden. Eine große oder zwei kleinere Enten werden sauber zurechtgemacht. Dann belegt man den Boden einer Kasserolle mit feinen Scheiben von fettem rohen Schinken oder durchwachsenem Speck, füllt zwei Schalotten, einige Pfeffer- und Gewürzblätter hinzu, übergießt sie mit der nötigen Brühe und läßt sie auf gelindem Feuer langsam weich dämpfen. Nebenbei hat man 25-30 echte geschälte Kastanien in Wasser abgewellt und dann in Butter unter Zugabe von wenig Streuzucker weich werden lassen. Wenn die Ente weich ist, wird sie herausgenommen, die Sauce durch ein Sieb gerührt, einsetzt und mit etwas hochbraun geröstetem Schwitzmehl feimig gekocht, dazu füllt man die Kastanien, läßt alles zusammen aufkochen, schmeckt ab und wirzt mit 10-12 Tropfen Maggi's Würze. Die Ente wird tranchiert und mit der Sauce übergossen zu Tisch gereicht.

Ein gehäkeltes Kinderjackchen. Nachdem man 52 Maschen aufgenommen hat, die die Breite des



Rückens bilden, häkelt man in der folgenden Tour immer eine Luft- und eine feste Masche. Bei den folgenden Touren werden immer, hin und zurück, die festen in die Luftmaschen gehäkelt. So fährt man gleichmäßig fort, bis man die genügende Länge des Rückens erreicht hat; jetzt teilt man die geamten Maschen in zwei Hälften und häkelt die Vorderseite, und zwar jedes flüß oder sechs Touren länger als den Rücken. Nun werden die Seiten zusammengehäkelt; man lasse oben für die Arme eine Deffnung und unten ein kleines Schließchen. Zu den Ärmeln schneidet man sich am besten ein Papiermuster in erforderlicher Größe vor. Nachdem diese zusammen- und eingehäkelt sind, verfährt man das Jäckchen mit einer feiner Farbe entsprechenden Rante in gleicher Weise wie das Muster der Jacke und schließt mit einer Zägen-tour ab. Die Rante wird um den Hals geschürzt mit Pompons an den Enden wird durch den Kragen geleitet.

Stroharbeiten. Als Material zu diesen schönen Arbeiten nimmt man hartes Haferstroh, das sich zu vielen Arbeiten verwenden läßt. Ein Rahmen für eine Kabinettphotographie würde folgendermaßen herzustellen sein: Man schneidet sich zwölf Stück 29 Zentimeter lange und zwölf Stück 18 Zentimeter lange Strohstäbchen zu. Je sechs längere und sechs kürzere Querstäbchen fügt man nun so zusammen, daß dieselben sich je vier Zentimeter vom Ende entfernt überkreuzen und somit, nach der Form eines Kabinettbildes, an jeder Ecke zwei vordringende Enden bilden, eins nach der Seite, eins nach oben resp. unten. Die Befestigung geschieht, indem man jeden Kreuzungspunkt mit einem Jutrin- oder Seidenfaden bis zur genügenden Festigkeit umschlingt, und zwar einen Stab neben den anderen legend. Auf alle vier Kreuzungen klebt man noch etwas Jutergras, Gelweiß oder getrocknete Blumen und kann auch noch einige Schleifchen anleimen und den Rahmen mit schmalen Seidenband umwickeln. Zur Anbringung des Bildes nähe man an der Hinterseite oben und unten je ein Gummiband fest und stecke dann das Bild dazwischen.

Photogr. Apparate u. Bedarfsartikel. Doppelkamera gratis. — 6 Mal vergrößert. — Gebr. 1876. Doppelkamera für 8x9 mit Zubehör. 18x18 75 Pf. ... Otto Schroeder, Berlin S., Oranienstr. 71.

Die grösste Freude bereitet Jung und Alt ein m. Glas-Christbaumschmuck. G. Wagner, Lauscha (Sachs.-Mein.), No. 280.

Ungerer und Glashütter Uhrenfabriklager G. Jäger - Konstanz 24. 14 Tage zur Probe versende ich gegen Nachnahme meine Silber-Reparatur, Reichsstempel 800/100, mit feinem Goldrand Nickel-Reparatur (Ankerwerke) zu 9 Mk. ... Kataloge mit über 700 Abbild. franko und gratis.

Amoretten-Drehorgel Mit Glockenspiel u. 16 Stahlstimmen. Nur noch Mk. 7,90. Heint. Suhr, Neuenrade 188 (Westfalen).

Ein Album von Berlin und Potsdam, enthaltend 32 Photographien in hochfeiner vollständig gratis, künstlerischer Ausführung, erhält Jeder, welcher eins unserer soeben aus der Fabrikation gekommenen neuesten Herren-Kette, Damen-Kette mit eleganter Quaste, Garant-Panzer-Uhrketten für Herren oder Damen bestell. Diesellen sind mit 18 karätiger doppelter Goldauflage, in hocheleganter gediegener Ausführung auch von echt goldenen Ketten nicht zu unterscheiden und von dauernder Haltbarkeit. ... Fabrik-Depôt: E. E. Mumckel, Hogeisener W. 65.

Von Asthma kurirt nach langjährigem Leiden. Asthmatische Leier werden angenehm überzest sein zu erfahren, daß ein vorzügliches, oft wirksames Heilmittel von Dr. Schiffmann erdient wurde. ... Anzeigen finden in diesem Blatte weiteste Verbreitung!

Sachs. Musikinstrumenten-Manufaktur Schuster & Co. Markneukirchen No. 302. Fabrikation u. direkter Versand. Illustrierte Hauptkatalog gratis. Pfleget die Zähne mit Tilit anerkannt das feinste, antiseptische Mundwasser der Gegenwart.

Umsonst! a. portofrei versenden grossen Ill. Fruchtkatalog enthaltend 400 Photographien, Abbildungen über Cigarren, Cigaretten, Rauchtabake, Shag, Rollen, Kanu- u. Schnupftabake, Pfeifen, Rauchensilien etc. u. Sie werden sich überzeugen, dass wir bei bester Qualität stets an allerbilligsten sind. GEBR. WECKMANN, Cigarren- u. Tabakfabriken, Egersleben, Prov. Sachsen.

